

Jón Thor Gíslason in der Galerie Splettstößer, 30. August 2009

Bei einer Ausstellung in Ingolstadt hat ein Besucher mit einem Messer auf ein Gemälde von Jón Thor Gíslason eingestochen. Keine Sorge, heute ist Wahltag, die Stichwahl ist abgeschafft und bei der Galerie Splettstößer wird auf eine Taschenkontrolle verzichtet. Das Bild hat den Titel „Shootingstar Europa“ und ist lange vor der Wirtschaftskrise, lange vor dem Niedergang isländischer Banken und dem Beschluss des Parlaments in Reykjavik, Mitglied der EU zu werden, entstanden. Es zeigt eine Figur mit zwei Armstummeln. Die Attacke auf sein Bild kommentiert der Künstler ganz unaufgeregt: „Der hat die Ironie nicht verstanden.“

Auch ich werde Ihnen wohl kein vollständiges Bild liefern können. An mir liegt es heute, Ihnen ein wenig den Zugang zu diesen Bildern und in die Gedankenwelt des heute 52-jährigen isländischen Künstlers aus Düsseldorf verständlicher zu machen. Das ist spannend und aufregend, aber auch nicht einfach. Er ist der einzige Künstler, den ich kenne – und ich kenne einige –, der in seinem Atelier in Krönens Philosophischem Wörterbuch liest. Gíslason hat seine Ausstellung hier mit „Echo“ überschrieben. Echo meint dabei den Widerhall, den Gesellschaft und Politik im Künstler hervorrufen. Seine Beobachtungen und Erfahrungen fließen in seine Malerei ein, er nennt seine Werke deshalb auch „Spiegelbilder“. Aber nicht so im landläufigen Sinne. Mit Gernot Böhme, Professor für Philosophie in Darmstadt, sagt Gíslason, vom Kunstwerk müsse etwas ausgehen, das den Betrachter betrifft. Böhme formuliert dies als Paradoxon, dass nicht wir das Kunstwerk ansehen, sondern das Kunstwerk den Betrachter anblickt. Sein Lieblingsphilosoph ist der Philosoph und Neurologe Olaf Breidbach, Professor für die Geschichte der Naturwissenschaften und theoretische Biologie in Jena. Breidbach beschreibt, dass wir die Welt nicht von außen nach innen denken, sondern von innen nach außen. Die Erfahrungswelt des Subjekts sei das Korrektiv, über das sich uns die Wirklichkeit erschließe. Das heißt, eine Welt, die wir in unserer subjektiven Perspektive anschauen, können wir nicht einfach zum objektiven Maßstab der Bewertung dieses Abbildes machen. Die Welt wird als Innenwelt des Ichs gedacht.

Gíslason schließt daraus, dass das Problem der bildenden Kunst in der Moderne nicht substantiell in der Dialektik von Form und Ausdruck liegt, sondern vielmehr in einer Dialektik von Anblicken und Angeblicktwerden oder einen Schritt weiter in einer neuen Einheit von Objekt und Subjekt. Sie schauen mich jetzt an und denken, was erzählt der da vorne? Ich habe das aufgenommen, nicht, weil ich Sie mit klugen Bemerkungen erschlagen will, sondern weil gerade diese Philosophen von Gíslason immer wieder genannt und zitiert werden. Sie sind für seine Bilderwelt wichtig.

Und es führt auch wirklich weiter, wie Prof. Gernot Böhme erklärt. Der gewöhnliche Blick macht die Dinge zu Objekten, die man so in Schach und auf Distanz hält. Das Subjekt sieht dabei von sich selbst ab. Er rät uns zu der Übung, loszulassen, den Zugriff auf die Dinge zurückzunehmen, sie auf sich zukommen zu lassen. Sie können es ja gleich ausprobieren. Doch wie kommt es, dass ein Künstler, der so ernsthaft und tiefgründig über das nachdenkt, was er macht, so sinnliche Bilder malt? Denn das sind sie für mich eindeutig: sinnlich.

2

Schauen wir ein wenig in seinen Werdegang. Zuerst wollte er Schriftsteller werden. Er schrieb Kurzgeschichten über Menschen. Doch das Jonglieren mit Worten empfand er als zu anstrengend. Er bekam Kopfschmerzen und wurde ganz niedergeschlagen. In seiner isländischen Heimat besuchte er vier Jahre eine Kunstschule, er empfand das Denken in Bildern sehr viel entspannter. Doch anschließend machte er statt Malerei sechs Jahre lang Musik, er war professioneller Popmusiker, komponierte und textete, spielte Gitarre und sang. In dieser Zeit entstanden mehrere Platten. Bei You tube können Sie sich einige Songs anhören. 1989, vor zwei Jahrzehnten kam er nach Deutschland. Er absolvierte ein Aufbaustudium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, 1997 kam er auf Einladung des Kulturamtes nach Düsseldorf. Er bezog für drei Jahre ein Gastatelier – und blieb auch danach am Rhein. Hier gründete er eine Familie. Mit seiner Frau Ilma und seinem Sohn Leander lebt er heute in Oberkassel.

Sie sehen, Jón Thor Gíslason ist nicht nur vielseitig begabt, er ist in erster Linie ein Mitteilender, er will sein Inneres zum Ausdruck bringen. Sein großes Thema ist der Mensch, für seine aktuellen Bilder hat er das Kind entdeckt, eine Symbolfigur für das Menschsein. In Kindern ist alles

angelegt, aber noch nicht ausgeprägt und festgelegt. Die Andeutung, aber auch das Geheimnis des noch verborgenen Zukünftigen reizt ihn. Auffallend ist, dass die Kinder in den meisten Bildern ernst sind, zumindest ernsthaft, nachdenklich, manchmal auch leidend. Ihr seltenes Lachen ist kein unbeschwertes Kinderlachen, sondern eher eine ironische Anklage. In seinem Atelier in Reisholz hat er eine Wand voller ausgeschnittener Fotos von Menschen. Bilder aus Zeitschriften, Prospekten, Büchern. Den Künstler interessiert das Wechselspiel von spontanem Ausdruck und bewusster Pose. Als Maler belässt er seine Figuren im Spagat zwischen putzig und unheimlich. Die Muster der Kleidchen werden gleichzeitig zum Hintergrundmuster, Neon-Farben bringen Alarm-Stimmung von draußen in diese nicht klar zu verortenden Kammerspiele, die Verwendung von Blattgold oder das leichter zu verarbeitende Schlagmetall spielt mit der Ikonographie des Heiligen – und natürlich mit dem Bilderschatz der Kunstgeschichte. Ein Illustriertenfoto von den Kindern des spanischen Thronfolgepaars hat ihn zu den „Königskindern“ inspiriert, vielleicht arbeiten sie sich genauso an ihren auferlegten Aufgaben ab und laufen ihrem eigenen Glück hinterher wie die beiden Königskinder im Märchen der Gebrüder Grimm. Die beiden Mädchen können aber ebenso Elfen sein, wie sie in der überlieferten Mythologie auf Island in der Natur überall anzutreffen sind. Oft sind die Kinder in seinen Gemälden aber auch kahlköpfig, wie Krebskinder oder noch nicht fertig dekorierte Schaufensterpuppen. Nach Biafra kann man nicht mehr nur niedlich sein. Für Gíslason zählt eher der ästhetische Wert, die Verletzbarkeit, überhaupt ein starkes Thema bei Gíslason, lässt sich so stärker betonen. Auf Puppen angesprochen, denkt er sofort an die Surrealisten und ihre Versuche, den Mensch als Maschine darzustellen. Für Jón Thor Gíslason ist es eher der umgekehrte Weg, weg von der Maschine zurück in den Leib.

Der Ernst seiner Figuren, das Fehlen von Lachen, ist für ihn pure Heidegger-Nachfolge. Wie sonst drückt man die Angst vor dem Sein, die Verlassenheit, das ins Leben geworfen Sein aus? Die Fremdheit vor dem Sein hat mit Entfremdung zu tun. Gíslason spürt diese Verlassenheit auch heute in unserer Zeit und Welt. Er ironisiert heutige Mechanismen des Kunstmarktes und die Selbstdarstellung vieler Künstler in Bildern wie „The postmodern Artist Nr. 1“. Denken Sie etwa an Jeff Koons und den Medienrummel, den seine umstrittenen Werke auslösten. Gíslason steckt den Künstler als Artisten in einen Sternenzug mit goldener

Krawatte. Künstler, die nur auf Geld und Prominenz aus sind, führen weg vom Begriff, was Kunst sein soll. Wer das meiste Geld macht, ist der Gewinner. Das ist Party und Lifestyle und steht im totalen Widerspruch zum Kunstbegriff. Eine solche Kunst provoziert nicht und stellt auch die Gesellschaft nicht in Frage. Den postmodernen Künstler, der Manager seiner Bilder geworden ist und Kunst als Geschäft betreibt, lehnt er ebenso ab wie das Ende der Kunst. Seine Utopie ist, die Kunst wieder in den Alltag der Menschen zurückzuführen. Und zwar in den von uns allen.

Da sieht er sich in einer Linie mit Beuys. Der Titel eines früheren, längst verkauften Bildes lautet: „Joseph Beuys‘ rätselhafter Traum über den Maler Jón Thor Gíslason“. Er hat Beuys nie persönlich kennen gelernt. Als er nach Deutschland kam, war Beuys bereits drei Jahre tot. Aber seine Werke mag er ebenso wie die von Munch. Er empfindet die melancholische Mentalität des Norwegers als verwandt, seine Kunst fasziniert ihn noch heute. Romantisch nennt er ein Bild hier, und als romantisch bezeichnet sich der Künstler selber. Er meint damit die Vereinigung des Subjekts mit dem Objekt. Die poetische Annäherung des Romantikers an das Objekt verbindet den Menschen mit der Welt: Romantik nicht als ein Stil, sondern als Empfinden. Für Gíslason ist die Romantik nicht Denkungsart vergangener Zeiten, sondern heute wieder aktuell: „In der Romantik sind Widersprüche immer gegenwärtig, was übrigens unserer heutigen Welt keineswegs fremd ist. Melancholie und Optimismus, Intellektualismus und Irrationalismus, Idealismus und Realismus, Religiosität und Atheismus, Schönheit und Ekel, Hoffnung und Pessimismus, Pantheismus und Dualismus – sie alle gehören zusammen.“

Bis heute haben aber die klassischen Naturwissenschaften die Überhand und mit Unterstützung der materialistischen Philosophie unsere Welt geprägt. Die alles hinterfragende, rational-analytische Methodik der Naturwissenschaften lehnt die innere Erfahrung des Subjekts ab. In der Kunst aber ist die Renaissance des Romantischen in unserer vernünftigen Welt möglich. Gíslason steht da nicht alleine. Er bezeichnet sich als Idealisten und fühlte sich dafür in der Vergangenheit oft ausgelacht. Als Tony Cragg als neuer Rektor der Kunstakademie Düsseldorf in der Rheinischen Post interviewt wurde, sprach er Gíslason aus dem Herzen, als sich Cragg einen Idealisten nannte. Und die

Forderung, die Metaphysik sollte wieder eine größere Rolle in der Kunst spielen, hätte auch von ihm sein können. Henri Bergson, ein Vorläufer der französischen Existenzialisten, erhielt 1927 den Literaturnobelpreis. Seine Lebensphilosophie begnügte sich schon den 30er Jahren nicht mit der vorherrschenden Rationalität, sondern stellte ihr Kreativität und Dynamik gleichberechtigt an die Seite. Diesen élan vital verströmen auch die Bilder dieser Ausstellung. Es ist vieles in Bewegung geraten, wir spüren es alle, und wenn wir nur sagen, so kann es nicht weitergehen. Auch die Kunst muss alles in Bewegung halten.

Auch Gíslason wird in Bewegung gehalten, vor allem von seinem Sohn Leander. Drei Jahre lang blieb er mit dem kleinen Leander zu Hause, in dieser Zeit hat er vorwiegend nur gezeichnet und kleine Aquarelle gemalt. Als sein Sohn dann in den Kindergarten kam, hat er, wie er selber erzählt, gemalt, gemalt, gemalt. Statt mit Öl- dann mit Acrylfarben, weil sich damit schneller malen lässt. In seinem Atelier malt er ohne Staffelei, er hängt die Leinwände an die Wand und malt, meistens mehrere Bilder, drei bis fünf, gleichzeitig parallel. Und seien Sie vorsichtig, was sie ihm erzählen. Es könnte in ein Bild einfließen. Als eine Krefelder Galeristin ihm nebenbei anvertraute, die Zahl 303 verfolge sie irgendwie, hat der Künstler diese „gute Geschichte“ gleich in einem Bild mit einem Zahlenteppich verarbeitet.

Wir haben hier das wirklich einzigartige Werk eines besonderen Künstlers vor uns. Auch wenn er bereits 52 Jahre alt ist, ist er noch zu entdecken, hat er auch noch viel Arbeit vor sich. Anders als viele Künstler seiner Generation hat er erst mit 32 Jahren angefangen, intensiv zu malen, er schaut auf 20 und nicht 30 Jahre eigene Malerei zurück. Dabei hat er bereits eine eindrucksvolle Liste von Ausstellungen vorzuweisen, aber ich persönlich glaube, dass der große Durchbruch noch vor ihm liegt. Ich wünsche es ihm. Ich bin sicher, dass wir alle noch viel von ihm sehen werden. Seine Mischung aus isländischen Mythen, deutscher Philosophie und moderner Malerei verdichtet sich zu einem unvergleichlichen Stil. Auch wenn er ein Ausdruckswilliger ist, ein Geschichtenerzähler und Bilderfinder, bleibt er in seinen Exponaten geheimnisvoll und verschlossen. Die Bilder schauen uns an und wir müssen uns selber hineinversetzen und Geschichten erfinden.

Zur Finissage am 9. Oktober wird Jón Thor Gíslason sein Video „Aussage der Völva“ mit 93 Stichwörtern zur Moderne zeigen. Völva meint in der altnordischen Sagenwelt eine Seherin, eine Hexe oder Schamanin. Dargestellt wird sie als Frau mit einem langen Stab, der die Macht über das Übernatürliche symbolisiert. In Ekstase waren sie außer sich und konnten Einsichten aus anderen Welten gewinnen. Dort fanden sie die Antworten auf die Fragen, die ihnen gestellt wurden. Also, wenn meine Erklärungsversuche nicht der richtige „Urdbrunnen“, der Sage nach ein Quell der Wahrheit, waren, dann kommen Sie wieder und lauschen Völva alias Gíslason. Und heute ist wie gesagt Wahltag. Also wählen Sie ruhig ein Bild aus und krönen Sie diese Ausstellungseröffnung mit vielen roten Punkten.

Dr. Heribert Brinkmann, August 2009